

Herrmann
Dichterinnen & Denkerinnen





Katharina Herrmann

Dichterinnen & Denkerinnen

Frauen, die trotzdem geschrieben haben

Mit Illustrationen von Tanja Kischel

RECLAM■

2020, 2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung und Illustrationen: Tanja Kischel
Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Printed in Germany 2022
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011429-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

- 7 Eine kleine Geschichte des Lebens und Schreibens
- 9 Luise Adelgunde Victorie Gottsched
Die Reform des deutschen Theaters
- 17 Sophie von La Roche
Die Erfindung des »Frauenromans«
- 27 Caroline Auguste Fischer
Das Recht einer Mutter auf ihre Kinder
- 34 Johanna Schopenhauer
Die Frage: Wer ist hier das Genie?
- 42 Rahel Varnhagen (von Ense)
Die Kunst, zu leben
- 51 Karoline von Günderrode
Der Wunsch nach Erfüllung
- 60 Annette von Droste-Hülshoff
Der eigene Wille
- 72 Louise Aston
Das Leben für die Revolution
- 83 Marie von Ebner-Eschenbach
Die Liebe zu den Menschen
- 96 Helene Böhlau (al Raschid Bey)
Die Frau als ganzer Mensch
- 109 Lou Andreas-Salomé
Der Blick in die Psyche des Menschen
- 123 Ricarda Huch
Das Herz eines Löwen
- 136 Else Lasker-Schüler
Prinz Jussuf von Theben

- 147 Franziska zu Reventlow
Die Stärke der Lachenden
- 157 Vicki Baum
Die »neue Frau«
- 168 Nelly Sachs
Die Sprache gegen die Sprachlosigkeit
- 177 Gertrud Kolmar
Das ihr eigene Heldenatum
- 187 Anna Seghers
Der eiserne Bestand
- 201 Marieluise Fleißer
Der ungeahnte Sprengstoff
- 215 Mascha Kaléko
All das Himmelgrau
- 233 Verzeichnis der Romanauszüge und Gedichte

Eine kleine Geschichte des Lebens und Schreibens

Wenn Sie an Ihren Deutschunterricht in der Schule denken: An wie viele Autorinnen, die Sie gelesen haben, können Sie sich erinnern? Ich erinnere mich nur an wenige. Als Schülerin nahm ich an, es hätte vor 1900 neben Annette von Droste-Hülshoff praktisch keine Schriftstellerinnen gegeben. Vermutlich, weil Frauen gar nicht schreiben durften, oder so ... Viele Gedanken machte ich mir darüber, ehrlich gesagt, damals nicht. Ich nahm es einfach hin. Deutschland war eben ein Land der Dichter und Denker. So sagt man ja.

Ich habe erst später gemerkt, dass das gar nicht stimmt. Tatsächlich hat es hunderte Autorinnen gegeben, die erfolgreich geschrieben haben. Deutschland war immer auch ein Land der Dichterinnen und Denkerinnen. Sie sind nur irgendwann aus der Literaturgeschichte verschwunden, vor allem deswegen, weil es eben noch gar nicht so lange her ist, dass Frauen in der Öffentlichkeit deutlich weniger zu sagen hatten als Männer, weswegen sie nicht Teil der öffentlichen Erinnerungskultur wurden.

Autorinnen mussten unter grundlegend anderen Bedingungen schreiben als Autoren: Sie hatten in der Regel weniger Zugang zu Bildung – der Besuch eines Gymnasiums oder gar ein Studium war für sie lange schlicht nicht möglich. Und auch als beides für Frauen möglich wurde, hatten nur wenige die Chance, diesen Weg zu gehen. Zudem stand es Frauen lange nicht zu, einen eigenen Beruf auszuüben und ernsthaft kreativ zu sein – ja, lange Zeit galten sie nicht einmal als vollwertige Individuen. Ihr Raum war in der Regel das Private. Von der Familie und von den Ehemännern hing es maßgeblich ab, ob sie schreiben durften oder nicht. So bedeutet von Autorinnen zu erzählen auch immer, von ihren Familien und ihren Ehen zu erzählen. Beides spielte im Leben von Dichterinnen eine ganz andere Rolle als in dem von Dichtern.

Das Werk von Autorinnen wurde lange nicht anerkannt, wurde höchstens als Unterhaltungsliteratur, nicht aber als Kunst bewertet. Gerade vor 1900 schrieben Frauen unter Bedingungen, die es eigentlich unmöglich machen zu schreiben, eben weil Frauen deutlich dem

Mann untergeordnet waren. Und diese Bedingungen änderten sich nur langsam – und wirken bis heute nach.

Die hier vorgestellten Schriftstellerinnen schrieben trotzdem. Sie schrieben, um zumindest über einen Teil ihres Lebens selbst bestimmen zu können. Dass sie das konnten und taten, ist Zeichen ihres Mutes und ihrer ausnehmenden Intelligenz und Begabung. Und manchmal auch: ihres Humors. All das zeigt sich in ihren Biographien – aber vor allem auch in ihren Werken. Es ist Zeit, sie neu zu lesen.

Ausgewählt habe ich zum einen Schriftstellerinnen, die so wichtig und bekannt sind, dass sie nicht fehlen durften, zum anderen sollten aber auch Autorinnen dabei sein, die heute praktisch völlig vergessen sind – weil es doch Spaß macht, etwas wiederzufinden, das einmal verloren gegangen ist. Zudem sollte es aus jeder Epoche der Literaturgeschichte eine Vertreterin geben, angefangen mit einem zentralen literaturgeschichtlichen Ereignis, mit Gottscheds Theaterreform, und endend mit Schriftstellerinnen, deren Wirken bis in die jüngste Vergangenheit der DDR und BRD hineinreicht.

So sollen hier 20 Dichterinnen vorgestellt werden. Jedes Porträt ist dabei für sich allein lesbar, aber beim Lesen entspint sich auch eine kleine Geschichte des Lebens und Schreibens von Autorinnen in Deutschland, und das über einen Zeitraum von mehr als 250 Jahren hinweg. Dabei werden zumindest am Rande auch andere Autorinnen erwähnt, deren Wege sich mit den hier vorgestellten Frauen gekreuzt haben. Sie sind als Wegweiser zu sehen, die zum weiteren eigenen Entdecken einladen sollen. Bei Interesse können Sie ein Verzeichnis der von mir verwendeten Literatur auf meinem Blog www.kulturgeschwaetz.de unter dem Menüpunkt »Dichterinnen und Denkerinnen« einsehen.

Die Zeiten haben sich geändert, und es gibt viel zu entdecken: Hunderte begabte Autorinnen warten darauf, wieder gelesen zu werden. Dazu möchte ich Sie nun einladen.

Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713–1762)

Die Reform des deutschen Theaters

Was muss das für eine Aufregung gegeben haben im Haus von Luise und Johann Gottsched! Zensur eines Theaterstücks, eingeworfene Fensterscheiben bei einem Pastor in Hamburg – und alles wegen einer anonym herausgegebenen Komödie Luises, die der Theaterauffassung ihres Mannes Johann folgte. Dass diese Theaterreform im wahrsten Sinne des Wortes durchschlagenden Erfolg haben würde, hatten die beiden so vermutlich nicht erwartet.

Doch der Reihe nach: Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde die deutschsprachige Theaterlandschaft, wie sie dem einfachen Volk zugänglich war, von Wanderbühnen dominiert: Umherfahrende Schauspielergruppen, in denen einzelne Schauspielerinnen und Schauspieler feste Rollen wie den »Dümmling«, die »jugendliche Verliebte«, den »Intriganten« oder die »Heldin« einnahmen, spielten vorwiegend Stegreifstücke ohne oder mit nur teilweise feststehendem Text. Häufig wurden die Stücke durch Einlagen eines Harlekins unterbrochen, die von einem recht derben Humor gekennzeichnet waren – die Wanderbühnen richteten sich eben an ein meist ungebildetes, sich nach Unterhaltung sehndendes Publikum.

Das wollte Johann Christoph Gottsched im 18. Jahrhundert mit seiner Theaterreform ändern: Das Publikum hatte etwas Besseres verdient. Nein, noch mehr – das Publikum selbst sollte durch das Theater gebessert werden. Sein Ziel war es, ein deutsches Nationaltheater nach französischem Vorbild zu errichten, in dem schriftlich fixierte Stücke gespielt wurden, die die Zuschauer ganz im Geiste der Frühaufklärung moralisch bessern sollten. Der Beruf der Schauspieler sollte mehr Akzeptanz erhalten und ihre wirtschaftliche Not gelindert werden – als fahrendes Volk waren Schauspieler bislang ständig von Armut bedroht gewesen.

Damit die Schauspielgruppen aber überhaupt angemessene Stücke spielen konnten – das Drama des Barock war für die vernünftige Dichtkunst, die Gottsched vorschwebte, zu schwülstig –, mussten erst einmal entsprechende Stücke in deutscher Sprache geschrieben werden: »Natürlich« sollten sie sein, also schlicht und logisch, dem



Vorbild des französischen Dramas folgend, und sie sollten die Vernunft des Publikums fördern.

Es wurde zu Johann Christoph Gottscheds Lebensprojekt. Aber nicht allein das seine: Ihn unterstützte seine Frau, Luise Adelgunde Victorie Gottsched. Die Theaterreform war also eigentlich ein eheliches Gemeinschaftsprojekt, zusammen arbeiteten sie an theoretischen Ausführungen über das Theater, wie es sein sollte, und an neuen Stücken, die den eigenen Ansprüchen entsprechen sollten. Ohne Luise Gottsched als hoch gebildete wie literarisch begabte Vertreterin der Aufklärung wäre die Theaterreform in dieser Form also vielleicht nie möglich gewesen.

Am 11. April 1713 in Danzig als Tochter des Arztes Johann Georg Kulmus und seiner aus einer Augsburger Patrizierfamilie stammenden Frau Katharina Dorothea Kulmus geboren, hatte Luise Adelgunde Victorie Kulmus das Glück gehabt, eine gute Ausbildung zu erhalten und schon früh sogar Französisch und Englisch lernen zu können. Zu dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit! Vor allem wurde sie auch in Poesie unterrichtet, und mit 14 schrieb sie bereits so ausgezeichnete Gedichte, dass sie das Interesse Johann Christoph Gottscheds weckte. 1729 lernte er sie bei einem Besuch kennen, und beide hielten Briefkontakt. In den Briefen ging es aber nicht nur um Literatur: Gottsched warb auch um sie. Aus unterschiedlichen Gründen verzögerte sich eine Verlobung, obwohl in den Briefen beide ihre Zuneigung füreinander ausdrückten.

Erst 1735, also sechs Jahre später – Johann Gottsched war seit 1734 Professor in Leipzig, verfügte also über ein Einkommen, das die Gründung eines eigenen Hausstandes erlaubte, wohingegen die Eltern von Luise Kulmus inzwischen gestorben waren – heiratete die nun 22-Jährige den 13 Jahre älteren Johann Gottsched und wurde so Luise Gottsched. Schon bevor die Ehe geschlossen wurde, war beiden klar, dass ihre Beziehung ganz den Idealen der Aufklärung und der Vernunft folgen würde, dass sie also mehr ein intellektuelles als ein emotionales Band verbunden hielt. So schrieb sie am 1. März 1735 in ihrem letzten Brief vor der Hochzeit an ihn: »Sie haben Recht, dass Sie unsere Liebe eine philosophische Liebe nennen. Sie ist von den so oft gewöhnlichen Bündnissen, welchen man zwar auch diesen Namen beizulegen pflegt, sehr unterschieden.«

Nach der Hochzeit beteiligte sich Luise Gottsched nicht nur rege

an den Vorhaben ihres Mannes, indem sie die Korrespondenzen führte, die Bibliothek aufbaute, unterschiedliche Bücher und Zeitschriften übersetzte, Schriftstücke abschrieb, Rezensionen verfasste, sondern indem sie eigene Voruntersuchungen zu den Werken ihres Mannes wie der *Sprachkunst* oder der *Deutschen Schaubühne* durchführte und zu beiden auch eigene Beiträge lieferte. Die Ehe blieb kinderlos, und Gottsched, die sich durchaus Kinder wünschte, dürfte sich umso mehr in ihre Arbeit und die Unterstützung ihres Mannes gestürzt haben, wie ein Brief an Freifrau von Kunkel vom 14. November 1736 vermuten lässt:

Nein, gnädige Frau, die Vorsehung hat noch nicht für gut befunden, mich mit einem Kinde zu begnadigen. Ich würde es gewiss als ein Geschenk des Himmels ansehen, allein auch im Fall ich keins von ihm erhalten soll, ergebe ich mich in dem Willen Gottes. [...] Ich will, im Fall mir die Vorsehung diese Wohltat, aus weisen und mir ersprießlichen Absichten, versagen sollte, mich desto eifriger bemühen, meinen Beruf auf andere Art treulich zu erfüllen. Ich arbeite viel, und lerne noch mehr. [...] An allen diesen würde ich verhindert werden, wenn ich ein Kind hätte, denn auf dieses würde ich meine ganze Zeit verwenden.

Schnell wurde sie so eine Figur des literarischen Lebens – die sich nicht alle Vorschriften gefallen ließ: Obwohl Frauen keinen Zutritt zu Vorlesungssälen hatten, folgte sie ihrem Mann, dem Professor, heimlich zu seinen Vorlesungen und lauschte hinter der offenen Tür, zudem lernte sie Latein – durchaus auf den Wunsch Johann Gottscheds hin. Außerdem schrieb sie eine *Geschichte der lyrischen Dichtkunst der Deutschen*, für die sich aber leider kein Verleger fand. Dennoch verstieß Luise Gottsched im Großen nicht gegen das Frauenbild ihrer Zeit, das von der Überzeugung geprägt war, dass Frauen über einen anderen Verstand verfügten als Männer: Ihr Verstand sei anschaulich, sinnlich, konkret, während der Verstand des Mannes auch abstrakte und theoretische Gedanken fassen könne. Dies und die dem Mann untergeordnete Rolle der Frau stellte Luise Gottsched ebenso wenig in Frage wie die zeitgemäße Überzeugung, dass der Frau bestimmte Tätigkeiten nicht zustünden. Als Johann Gottsched

1732 die 19-Jährige als zweite Dichterin überhaupt nach Christiana Mariana von Ziegler, die Texte für mehrere Kantaten von Johann Sebastian Bach geschrieben hatte, in die Deutsche Gesellschaft aufnehmen wollte, lehnte sie dies in einem Brief vom 19. Juli 1732 ab: »Ich erlaube meinem Geschlechte einen kleinen Umweg zu nehmen; allein, wo wir unsre Grenzen aus dem Gesichte verlieren, so geraten wir in ein Labyrinth, und verlieren den Leitfaden unserer schwachen Vernunft, die uns doch glücklich ans Ende bringen sollte.«

Kleinere Umwege waren also trotzdem erlaubt – und waren der begabten Luise Gottsched wohl auch ein Bedürfnis. Und so gestattete sie sich diese Umwege: Sie übersetzte nicht nur Theaterstücke, sondern übernahm im großen Projekt »Theaterreform« vor allem auch den Bereich der Komödie – wobei die Komödie im Vergleich zur Tragödie als die niedrigere Form des Dramas galt und daher auch von einer Frau bearbeitet werden konnte. Freilich hielt sie sich beim Verfassen ihrer Stücke weitestgehend an die Regeln, die ihr Mann für das neue Theater aufgestellt hatte.

Ihr bekanntestes Stück wurde *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke oder Die Doctormäßige Frau* von 1736. Wie der Name schon sagt, handelt es sich ganz im Sinne des Vernunftideals der Aufklärung um eine Satire auf die schwärmerische religiöse Strömung des Pietismus: Der Pietismus war eine Bewegung im Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts, der eine persönliche, gefühlsbetonte Herzensfrömmigkeit forderte – und deswegen Vertretern der Aufklärung als unvernünftig, ja bisweilen lächerlich erscheinen musste. Und eben diese in Luise Gottscheds Augen irrationale Gefühlsfrömmigkeit setzt ihr Drama dem Spott und der Kritik aus: In der Komödie versucht Magister Scheinfromm, der sich als pietistischer Gottesmann ausgibt, die Abwesenheit von Herrn Glaubeleicht zu nutzen, um auf Frau Glaubeleichtin Einfluss zu nehmen. Diese lässt sich von Scheinfromm und seinen pietistischen Lehren blenden und legt jede Vernunft ab: Sie vernachlässigt ihre Pflichten, zahlt den Angestellten keinen Lohn, entwickelt dafür abstruse theologische Lehren, will schließlich gar eine theologische Abhandlung schreiben, womit sie vollends gegen das Frauenbild ihrer Zeit verstößt, das Autorschaft und Wissenschaft nur Männern zugestanden hat. Vor allem aber lässt sie sich von Scheinfromm um den Finger wickeln, der möchte, dass ihre Tochter Luise, die eigentlich Herrn Liebmann versprochen ist,